



Georg Schubert | Berlin

geb. 1955, verheiratet, 4 Kinder, Studium Deutsch, Geschichte und Geographie für Lehramt, seit 1977 Mitglied der Community Don Camillo

georg.schubert@stadtklostersegen.de

Ein Stadtkloster in Berlin

Erfahrungsbericht aus der evangelischen Community Don Camillo

An der Schönhauser Allee 161, mitten in Berlin, steht die Segenskirche. Hier gibt es seit 2007 das *Evangelische Stadtkloster Segen*. Die Evangelische Kirchengemeinde Prenzlauer Berg Nord fusionierte 2001. Knappere Finanzen und der Wunsch, die verschiedenen Standorte der Kirchengemeinde zu profilieren, führten dazu, dass sich der Gemeindebezirk der Segenskirche 2004 entschied, nach einer neuen Zukunftsidee für das Gebäude an der Schönhauser Allee zu suchen. Aus vielen Wünschen, Ideen und Gesprächen entstand das Projekt Stadtkloster: ein Ort, an dem Menschen gemeinschaftlich leben, beten und arbeiten, um dadurch einen einladenden Ort zu schaffen für die Menschen aus dem Kiez und aus der Stadt. Die Gemeinde suchte die Partnerschaft mit einer bestehenden Community. Die Suche führte sie bis in die Schweiz zur Community *Don Camillo*, einer kleinen Familiencommunity, die seit 40 Jahren gemeinsames Leben einübt.

Community Don Camillo

In Riehen bei Basel entstand in einer Jugendgruppe der Wunsch nach gemeinsamem Leben. 1977 wagten wir das Abenteuer, als evangelische Männer und Frauen eine verbindliche Lebensgemeinschaft zu beginnen. Wir suchten einen Namen für unsere Gruppe. Er sollte eine Verbindung zur Kirche geben, aber auch etwas humorvoll und leicht sein. Die Bücher von Guareschi über einen Priester in der Po-Ebene, verfilmt mit Fernandel, haben uns angesprochen. Die große Liebe Don Camillos zu seiner Gemeinde, seine Hartnäckigkeit mit Peppone im Gespräch zu bleiben, gefallen uns immer noch. Seither sind 40 Jahre ins Land gegangen. Der Traum ist geblieben. Wir träumen vom gemeinsamen Leben, in dem sich ein Stück

der Guten Nachricht von Jesus Christus verwirklicht: zusammen geistliches Leben zu teilen, zu beten und zu feiern. Dazu gehört, die wirtschaftlichen Grundlagen für das gemeinsame Leben zu erarbeiten und zu verantworten, die Einkünfte zu teilen und so den Zusammenhang zwischen Leistung und Lohn aufzubrechen; gemeinsam nach Möglichkeiten zu suchen, wie anderen Menschen vom Glauben erzählt werden kann, und andere Menschen ein Stück mitzunehmen auf dem gemeinsamen Weg. Wichtig ist uns, einander zu tragen und zu ertragen, sich selbst zu ertragen und auf Gottes unbedingte Zusage zu einem Menschen, auch mit Ecken und Kanten, zu vertrauen.

Entstanden ist dabei keine großartige Bewegung und kein gewaltiges Werk. Wir sind noch unterwegs, haben in all den Jahren auch „Federn lassen“ müssen. Was wir uns am Anfang an Regeln und Bestimmungen gaben, musste im Laufe der Jahre immer wieder überdacht und angepasst werden. Als zwei Familien 1982 nach Angola ausreisten, haben wir uns fürs Leben verpflichtet, damit die Familien sicher sein konnten, dass bei ihrer Rückkehr nach fünf Jahren die Communität noch existierte. Aber im Laufe der Zeit haben wir gemerkt, dass dieser Entschluss manche überfordert hat. Sie sind ausgetreten und wir mussten lernen, damit umzugehen, dass unsere Ideale nicht genügend tragfähig sind. Heute kann man in der Gemeinschaft sein und sich „nur“ für eine bestimmte Zeit verpflichten. Diese Prozesse sind erleichternd, aber auch ernüchternd, befreiend und manchmal enttäuschend.

Über die Jahre ist so eine Lebensgemeinschaft gewachsen, die Verschiedenheit aushält und der Persönlichkeit der Mitglieder Rechnung trägt, indem sie lernt, Brücken zu bauen und Kompromisse auszuhandeln. Brückenbauen wurde zur Aufgabe von *Don Camillo*: Wir empfangen Christen verschiedener Konfessionen und Denominationen. Wir suchen den Dialog. Wir wollen dem Glauben fern Stehenden erst einmal zuhören. Wir bieten Ehepaaren Raum, neu zueinander zu finden. Wir begleiten Einzelne auf dem Weg zu Gott und zu sich selbst.

Zur Communität gehören etwa 30 Erwachsene, d.h. Alleinstehende und Ehepaare. Unsere Kinder sind nicht Mitglieder, weil sie ihren eigenen Weg gehen sollen. Als Communität sind wir Teil der evangelischen Kirche an den Orten, wo wir wohnen. Wir pflegen den Kontakt aktiv, weil die Landeskirche unsere Heimat ist. Dass gemeinsames Leben nicht typisch evangelisch sei, wird uns manchmal gesagt. Das stimmte, sähen wir es als besondere Leistung an. Gemeinsames Leben ist aber ein Geschenk. Ohne die Hilfe Gottes hätten wir schon längst aufgegeben.

Der Stadtklosterkonvent Berlin

Im August 2007 zogen zwei Familien und Alleinstehende nach Berlin. Wir bildeten die Kernzelle der Stadtklosterkonventes. Das Stadtkloster versteht sich als ein „geistliches Gasthaus an den Wegen der Menschen“, wie es Bischof Joseph

Hubert Reinkens im 19. Jh. als Wunsch-Bild von Kirche formulierte. Einzelne und Gruppen sind immer wieder zu Gast – unser Gästehaus liegt an der Kirche. Auch unser Garten lädt zum Verweilen ein.

Wir hoffen, dass Menschen sich selbst, Gott und dem Mitmenschen neu begegnen. In den vergangenen zehn Jahren haben wir verschiedene Angebote entwickelt, die das Gesicht des Stadtklosters prägen. Montag bis Freitag um 8 und um 12 finden hier kurze, liturgische Gebete statt. Am Donnerstagabend laden wir ein zur christlichen Meditation. Anschließend beten wir die Komplet um 21 Uhr. Das Morgengebet ist sehr einfach: Eingang, Lied aus dem Kirchengesangbuch, Lesung der Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine, Stille, Vater Unser und Segen. Wir wollen gemeinsam die Arbeit beginnen und uns sammeln, bevor jede und jeder dann dem Tagewerk nachgeht. Am Mittwochmorgen feiern wir oft das Abendmahl. Wir erleben es als Stärkung, dass Jesus selbst uns einlädt und uns versorgt mit dem, was wir zum Leben nötig haben.

Im Mittagsgebet folgen wir der Liturgie, wie wir sie am Anfang unserer Zeit als Community im evangelischen Gesangbuch gefunden haben. Dazu wollten wir Psalmen singen und uns dabei nicht auf die Auswahl im Gesangbuch beschränken. Bei unserer Suche sind wir aufs Benediktinerkloster Mariastein bei Basel hingewiesen worden. P. Vinzenz Stebler, ehemaliger Chormeister, nahm sich der jungen evangelischen Christen an und führte uns in die Grundbegriffe des Psalmsingens ein. Dort lernten wir den Psalter aus Scheyern kennen. Noch heute singen wir die Psalmen nach dieser gregorianischen Form. Unsere Ambitionen sind dabei kleiner geworden. Hier in Berlin singen wir einen Psalm oft einen Monat lang, bis ihn alle können. Trotzdem haben wir uns im Laufe der Jahre viele Psalmen „ersungen“. Während des Tages taucht nicht selten das Bruchstück einer Antiphon auf, gewissermaßen als „Ohrwurm“ besonderer Art: „Du zeigst mir den Pfad zum Leben, vor deinem Angesicht herrscht Freude die Fülle, zu deiner Rechten Wonne für alle Zeit“ (Ps 16).

Am Sonntag laden wir um 20.30 Uhr zur *AbendbeSINNung* ein. Das ist ein Gottesdienst zum Start der Arbeitswoche. „Nah am Leben“ sollen die Gottesdienste Mut machen für den Alltag. Die *AbendbeSINNung* wird von einem kleinen Team vorbereitet, nicht immer ist ein(e) Pfarrer(in) beteiligt. Auch die Musik wird in der Regel von mehreren Leuten gestaltet. Im Vorbereitungsteam suchen wir gemeinsam die Themen, z.B. drei Sonntage zum Thema: „Im Kreuz ist Heil!“ Immer wieder fragen Gottesdienstbesucher(innen), warum das Kreuz so wichtig sei, warum denn Jesus hätte sterben müssen und wie ein liebender Vater das zulassen könne.

Vorher fragten wir nach „Glaube und Zweifel“, vier Sonntage stehen unter der Überschrift „Tischgemeinschaft“. Geschichten aus dem Evangelium „am Tisch“ stehen dabei im Zentrum. Im Gottesdienst kommen die zu Wort, die vorbereitet haben. Sie berichten aus ihrem Blick- und Erfahrungswinkel als Unternehmer oder Flugbegleiterin, als Beamtin oder als Mensch mit einer schweren

körperlichen Behinderung. Vielleicht sind nicht alle Beiträge „theologisch ganz korrekt“, sicher sind nicht alle sorgfältig abgewogen und gut formuliert. Oft aber sprechen sie Menschen an, weil sie von persönlicher Erfahrung, von Hilfe und vom Scheitern erzählen.

Besondere Aufmerksamkeit wird der Möglichkeit zur Beteiligung und zur persönlichen Auseinandersetzung geschenkt: in einer längeren Stille (oft mit konkreten Anregungen und Fragen), in einer Zeichenhandlung wie dem Entzünden einer Kerze, dem Schreiben eines kurzen Textes oder der Betrachtung eines Bildes. Dahinter steht die Überzeugung, dass wir – gerade in den evangelischen Wortgottesdiensten – Gelegenheiten schaffen müssen, aus der Haltung des bloß „konsumierenden“ Hörens herauszukommen.

In den weiten Räumen und im Garten gibt es reichlich zu tun. Immer wieder laden wir Freunde und Unterstützerinnen ein, bei *ora et labora – bete und arbeite* mitzuhelfen. Anfangsgebet, ein Impuls für die Arbeit, ein einfaches Mittagessen und die Andacht zum Schluss gestalten diese Tage. Wir erleben, dass Menschen, die gerne mit ihren Händen arbeiten, hier einen guten Platz finden und sich mit ihren Gaben und Talenten einbringen können.

Gäste sind im Stadtkloster herzlich willkommen. Acht Räume stehen kleineren Gruppen für Seminare und Tagungen zur Verfügung. Das kleine Gästehaus hilft, das Projekt zu finanzieren. Denn der Stadtklosterkonvent arbeitet zwar im Auftrag der Evangelischen Kirche, für die Finanzierung seiner Aufgaben (Leben und Wirken der Gemeinschaft vor Ort, Infrastruktur) ist er aber selbst verantwortlich und darum auf Spender(innen) und regelmäßige Sponsor(inn)en angewiesen.

Warum das Ganze?

Viele Menschen leben in Städten. Unsere Kirchen sind in Gemeinden organisiert, die sich an der Geographie orientieren. Ein bestimmtes Viertel, ein Stadtteil sind eine Gemeinde. Aber die Menschen in der Stadt orientieren sich nicht nach der Gemeindezugehörigkeit, sondern nach dem nächsten Kirchturm oder dem nächsten kirchlichen Ort, den sie erkennen können. Diese Orte müssen „belebt“ sein. Es ist darum wichtig, Orte zu schaffen, wo Menschen verlässlich präsent sind und bereit, den Menschen zuzuhören. Das kann eine einzelne Pfarrerin oder ein Priester alleine nicht leisten. Wir brauchen kleine Gemeinschaften, die sich an Orten sammeln und diese Orte gestalten. So entstehen kleine Zentren des christlichen Lebens und Glaubens, Orte verdichteter Spiritualität, zu denen man Menschen einladen kann: „Komm und sieh wie Christen leben!“ So ein „Zentrum“ möchte das Stadtkloster werden: ein Ort, wo man fragen darf und keine vorschnellen Antworten erhält, ein Ort, wo man Menschen trifft, die das Reden Gottes kennen und auch sein Schweigen aushalten und ertragen.